



Aktuelle Infos aus Oschatz und der Region:
Die gibt's täglich kostenlos per Mail.
Einfach anmelden: www.lvz.de/newsletter

KOMMENTAR



Von Axel Kaminski

Kulturwandel in der Platte

Statt langer Fahrt auf A 14 oder B 6 einfach an den Schreibtisch in der Wohnung nebenan oder in den Plattenbau gegenüber gehen – sieht so die neue Arbeitswelt für viele Oschatzler aus? Das weiß weder der Vorstand der Wohnungsgenossenschaft noch die Unternehmensberatung, die sie beim Thema Co-Working-Plätze berät.

Für Dachdecker, Tischler oder Konditoren kommt dieser Wechsel sicher nicht infrage. Für Leute mit Schreibtischarbeitsplatz ist das eher vorstellbar. Überhaupt Co-Working: Ist natürlich kürzer als Mitarbeiterplatz in Gemeinschaft, hat aber irgendwie den Geruch eines Modewortes. Eher Symbol als tatsächlicher Lösungsansatz.

Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass bei der Genossenschaft nicht einfach drauflos gecoworkt, sondern solide der Bedarf ermittelt wird.

Vielleicht gibt es einen Kulturwandel hin zum Zweitbüro abseits der Firma und nicht am heimischen Küchentisch. Wenn das Fahrtwege spart und die Co-Worker dabei noch mehr Zeit in Oschatz verbringen, dort einkaufen und Dienstleistungen in Anspruch nehmen würden, hätten viele etwas von dieser neuen Kultur.

Mail: oschatz.redaktion@lvz.de

WETTER OSCHATZ



Vorhersage für den Raum Oschatz
Montag, den 29. November 2021:
Schneeschauber
1 bis -1 Grad

Märchenhafte Momente beim Leseadvent

Oschatzer Tradition dieses Jahr wieder virtuell

Oschatz. Trotz der pandemischen Lage: Märchenhaft soll er werden, der diesjährige Oschatzer Leseadvent. Was als Anlehnung an den traditionellen Adventskalender im Schein des Weihnachtsbaums auf dem Oschatzer Neumarkt begann und in einer gemütlichen Lesehütte an selber Stelle etabliert wurde, geht nun das zweite Jahr in Folge einen neuen Weg. In weihnachtlicher Kulisse gefilmt, werden die einzelnen Vorleserinnen und Vorleser aus Oschatz und der Collm-Region bekannte und weniger bekannte Geschichten mit anderen teilen.

Die Videos lädt das Soziokulturelle Zentrum E-Werk auf seinem Youtube-Kanal hoch. Von dort aus können die Beiträge der Vorlesenden über die weiteren sozialen Netzwerke geteilt werden – und so in den Haushalten der Oschatzerinnen und Oschatzler für besinnliche Stimmung sorgen. Damit wird die Idee der ruhigen, zur Besinnung einladenden Momente in der Adventszeit, erdacht von Gemeindepädagogin Katja Dorschel, weiter geführt.

„Wir hätten selbst nicht gedacht, dass wir das dieses Jahr wieder so machen, aber was solls. Wir sind darin geübt und werden sicher noch besser“, sagt Mitinitiatorin Janett Rohnstock vom E-Werk. Schon im vergangenen Winter fand der Leseadvent aufgrund der Pandemie online statt, damals noch im Rahmen des Projektes „Oschatz liest vor“. Die Idee der lokalen Lesevideos, geboren im ersten Lockdown, war für den diesjährigen Sächsischen Bibliothekspreis im Rennen – ging aber leer aus.

Zusammen mit der Kirchengemeinde Oschatzer Land hatte das Soziokulturelle Zentrum ursprünglich geplant, ein selbst angelegtes Jurtentzelt im Kirchengarten aufzustellen und dort Vorlesende und Zuhörende einzuladen. Doch die derzeitige Situation macht das nicht mehr möglich. *cku*

In Pantoffeln an den Arbeitsplatz

Oschatzer Vermieter untersucht den Bedarf an Co-Working-Plätzen in der Stadt

Von Axel Kaminski

Oschatz. Gemeinsam mit der Unternehmensberatung Rheintochter aus Bad Honnef ermittelt die Wohnungsgenossenschaft Oschatz/Mügelin gerade, ob es in Oschatz einen Bedarf an Räumen für Co-Working gibt. Der Vermieter hat mehrere gute Gründe dafür, sich diesem Thema zu widmen. Eines davon heißt Leerstand.

Er sei derzeit nicht dramatisch, betont Vorstand Sven Petzold. Die Mietwohnungen im Fliegerhorst und in der Oschatzer Straße in Wermsdorf seien voll belegt. „Derzeit liegt der Leerstand über alle Objekte betrachtet bei sieben Prozent. Wir waren schon einmal bei drei Prozent, lagen 2005 aber auch mal bei 22 Prozent“, ordnet er den gegenwärtigen Stand ein.

Eine Idee gegen Leerstand

Aber Wohnungswirtschaft lebe eben nicht vom Blick auf die aktuellen Zahlen. Die demographische Entwicklung halte Herausforderungen bereit, denen man sich stellen müsse. „Wir sind deshalb ständig auf der Suche nach kreativen Ideen, um das Produkt Wohnung besser zu vermarkten“, betont Sven Petzold. Eine davon heißt Co-Working.

Der Landesverband der Wohnungsgenossenschaften untersuche dieses Thema gemeinsam mit der Agentur Rheintochter aus Bad Honnef. Derzeit laufe ein Pilotprojekt mit drei Genossenschaften. Oschatz gehöre neben Grimma und Marienberg dazu.

Sven Petzold sieht für Oschatz dabei weniger neu gegründete Firmen, die zunächst in kleinen Räumen an ihren neuen, großen Ideen arbeiten, als Zielgruppe. „Meine ganz romantische Vorstellung ist, dass in unseren Co-Working-Büros Oschatzler arbeiten, die in Pantoffeln aus ihrer Wohnung zu ihrem Arbeitsplatz gelangen“, erklärt er und setzt damit auf Erfahrungen, die viele im letzten Lockdown gemacht haben. Immerhin werde jetzt schon wieder mehr über das Arbeiten zu Hause, vielleicht sogar die Pflicht zum Homeoffice, gesprochen.

Co-Working statt Heimarbeit am Küchentisch

Generell biete es die Möglichkeit, Zeit für den Arbeitsweg zu sparen, ebenso wie Ausgaben für Benzin oder Zugticket und unnötige Kontakte zu meiden. Aber mancher habe eben auch die Erfahrung gemacht, dass ein Laptop auf dem Küchentisch kein eigenes Büro ist, in dem man ungestört oder gar komfortabel arbeiten könne. Wäre da ein Schreibtisch in einer zum Büro umgebauten Wohnung in



Das klassische Büro scheint nicht mehr zukunftsträchtig zu sein. Auch in Oschatz läuft eine Untersuchung, die den Bedarf an Co-Working-Arbeitsplätzen ermitteln soll. FOTO: MARKUS FAYMONVILLE

Oschatz nicht eine Alternative?

Damit könnte die Wohnungsgenossenschaft sicher die eine oder andere jetzt leer stehende Wohnung belegen. Aber wer soll diese Räume nutzen? „Ich sehe einen Bedarf dort, wo Familien bei uns bisher nach Wohnraum suchen, den wir nicht bieten können: Vier-Raum-Wohnungen“, erläutert Sven Petzold. Oft würde ihnen eigentlich eine Wohnung mit einem Kinderzimmer reichen. Aber ein Arbeitszimmer stehe eben dann und wann mit auf der Wunschliste. Warum also nicht die Wohnung in der richtigen Größe mieten und bei Bedarf den Arbeitsplatz mit dazu?

In Pantoffeln zur Arbeit

Wo in Oschatz diese Büros entstehen könnten, sei noch unklar. Wenn man in jedem Viertel, in dem man Wohnungen vermiete, so einen Raum anbieten könne, wäre das ein Anfang, schildert der Vorstand seine Überlegungen. Die Romantik mit den Hausschuhen müsse dann vielleicht noch warten – aber kurze Wege von der Wohnung zum Arbeitsplatz seien möglich. Und natürlich stehe eine Vermietung des Arbeitsplatzes auch Interessentinnen offen, die bisher nicht Mitglieder der Genossenschaft sind. Im besten Fall würden sie das dann, vielleicht sogar noch als Mieter einer Wohnung.

„Unsere Vorstellung ist, derzeit leer stehende Drei-Raum-Wohnungen für diese Zwecke zu nutzen“, erläutert Sven Petzold.

Diese seien 60 bis 70 Quadratmeter groß. In den bisherigen Schlafzimmern, Wohnstuben und Kinderzimmern ließe sich je ein Arbeitsplatz einrichten. Die Küche werde als Tee- oder Kaffeeküche eine Art Treffpunkt. Die genauen Untersuchungen, welche Anpassungen, sprich: Umbauarbeiten, man vornehmen müsse, liefen noch. Das Ziel, große und helle Arbeitsplätze anzubieten, sei jedoch klar. „Was so ein Platz dann kosten und welche Mietmodelle es geben wird, ist derzeit noch nicht kalkulierbar“, betont René Schreiber, der in der Genossenschaft für Vermietung und IT zuständig ist.

Schreibtischmiete statt Leerstandskosten

„So eine Wohnung verursacht im Jahr etwa 1000 Euro Leerstandskosten. Davon wollen wir runter, auch wenn sich mit den Arbeitsplätzen nicht so viel Miete erlösen lassen wird wie mit einer Wohnung“, rechnet Sven Petzold vor. Die Fußböden wolle man erneuern, die Elektrik auf modernsten Stand bringen und natürlich Maler durch die Räume schicken und dann wolle man die Nebenkosten wieder reinholen und möglichst noch einen kleinen Gewinn.

„Nach meiner Erfahrung müssen wir unseren potenziellen Mietern – egal ob für Wohnung oder Arbeitsplatz – etwas zeigen können“, erklärt Sven Petzold. Vielleicht werde es ja auch Probe-wochen oder -monate geben. Derzeit stehe man noch am An-

fang und ermittle den Bedarf.

Umfrage soll Bedarf ergründen

An die Mieter habe man rund 1000 Handzettel verteilt, auf denen auch ein Zugang zu einer Umfrage vermerkt ist. „Diese Umfrage läuft noch bis Ende Januar“, sagt Birgit Eschbach von der Unternehmensberatung Rheintochter, die das Pilotprojekt betreut. Und zwar nicht nur in Sachsen. „Ich bin seit gut einem Jahr mit diesem Thema an 26 Standorten in ganz Deutschland unterwegs“, erklärt sie. Sie baut darauf, mit der Umfrage, die auch über die Internetseite der Genossenschaft zugänglich ist, nicht nur den aktuellen Bedarf zu erfassen, sondern auch einen Denkanstoß zu geben.

Wohnen könne man mit gleichem Komfort in kleineren Städten zu einem geringeren Preis als in Metropolen. Aber wo ist die Arbeit? Muss man unbedingt zu ihr pendeln? Und ist das täglich erforderlich? Antwort auf diese Fragen könnte ein Homeoffice bieten, das sich nicht in der eigenen Wohnung befindet. Nach ihren bisher gesammelten Erfahrungen spielt bei dieser Entscheidung auch der Arbeitgeber, der diese Form zulässt oder behindert, eine wichtige Rolle.

Kaffeemaschine statt Tischkicker

Und tatsächlich würden abseits der Metropolen nicht die Start-Ups, die sich vernetzen wollen,

die Hauptrolle beim Thema Co-Working spielen, sondern jene Leute, die in Ruhe am Computer arbeiten, telefonieren oder an einer Videokonferenz teilnehmen wollen. Eine Ruhe, die sie in der eigenen Wohnung nicht immer finden können. In solchen Co-Working-Büros müsse man auch das Klischee mit dem Tischkicker oder dem Bällebad nicht bedienen. Aber, und darin ist sie sich mit Sven Petzold einig, steigert es die Attraktivität eines solchen Angebotes, wenn die Kaffeemaschine dazugehört.

Wichtig seien nach ihren Erkenntnissen auch gute Verkehrsverbindungen zum Co-Working-Büro. Da seien tatsächlich dichte Bustakte und kurze Wege zur Haltestelle gefragt oder Innenstadtlagen, bei denen der Imbiss zur Mittagspause zu Fuß gut zu erreichen ist.

Erfolge abseits der Metropolen

Inzwischen gäbe es auch erste Erfolgsgeschichten von Co-Working außerhalb der Metropolen. Das nordwestbrandenburgische Wittenberge mit seinen rund 17000 Einwohnern stehe nicht in Verdacht, eine solche zu sein. „Wir haben dort Coworking und Coliving für ein halbes Jahr mit 15 Mietern beim ‚Summer of Pioneers‘ getestet“, erläutert Birgit Eschbach. Mittlerweile seien 100 weitere Mieter nachgekommen, die meisten aus dem Großraum Berlin.

Kommentar

Die gute Seele der Schillerstraße feiert ihren 100.

Gertrud Schellenberger ist vielen Oschatzern als Verkäuferin und Hortnerin bekannt

Von Frank Hörügel

Oschatz. Große Stoff-Laken mit „Alles Gute zum 100.“ hängen in der Schillerstraße, am Vormittag singen Nachbarn ein Geburtstagsständchen. Für Gertrud Schellenberger ist der 28. November ein ganz besonderer Tag. Die Oschatzerin ist an diesem Tag vor 100 Jahren geboren worden.

„Ich stamme aus einer Arbeiterfamilie“, sagt die gebürtige Obernitschkaerin (bei Grimma). Ihre Eltern arbeiteten dort auf dem Gut und zogen 1924 nach Oschatz. 1948 heiratete Gertrud Schellenberger ihren Gerhard, der als Bademeister in Oschatz bekannt war und 1991 gestorben ist. „Ich habe als Verkäuferin bei



Gertrud Schellenberger ist 100 Jahre alt und hält eine Jugendaufnahme von sich in den Händen, als sie 29 Jahre alt war. FOTO: FRANK HÖRÜGEL

der HO (Handelsorganisation; d. Red.) angefangen“, erzählt die 100-Jährige. Sie stand zum Beispiel im Süßwarenladen am Altmarkt hinter der Theke, wo heute die Oschatzer Fleischwaren GmbH ihr Geschäft hat.

1965 wurde sie dann als Hortnerin für die Pestalozzi-Schule abgeworben, wechselte später in den Hort der Karl-Liebnecht-Oberschule. „Beide Berufe haben mir Spaß gemacht. Ich war immer mit jungen Menschen zusammen“, sagt Gertrud Schellenberger, die sich mit dem Lösen von Kreuzworträtseln geistig fit hält. Fürs körperliche Wohlbefinden läuft sie jeden Tag eine Runde. „Außer, wenn ich im Haushalt viel gemacht habe.“

Ihr Sohn Claus (66) sagt: „Mei-

ne Mutter war immer für alle da, hat geholfen, wo sie konnte.“ Und Nachbar Stefan Bräuer lobt: „Gertrud ist die Bürgermeisterin der Schillerstraße.“

„Mein Alter fühle ich nicht. Ich bin froh, dass ich geistig noch voll da bin“, sagt die Jubilarin im Gespräch mit dem Zeitungsreporter. Zum Abschied hat sie noch ein Rezept fürs lange Leben: „Wenn Sie Enkel betreuen, dann bleiben Sie jung.“

Diese besonderen Ereignisse aus ihrem Geburtsjahr helfen die Zeitspanne von 100 Jahren zu verstehen: 1921 wurden die ersten Tonfilme in den Kinos gezeigt, Hubschrauber und Schneemobile erfunden – und Adolf Hitler zum Parteivorsitzenden der NSDAP gewählt.